

Salomon, Charlotte

Berlin 1917 – 1943 KZ Auschwitz

Malerin

Tochter des Chirurgen Albert Salomon und der Sanitätsschwester Franziska Grunwald, beide aus gutbürgerlichen, assimiliert-jüdischen Familien stammend. Sie wächst in Charlottenburg auf. Als sie neun Jahre alt ist, nimmt sich ihre Mutter das Leben, ohne dass sie etwas über die Umstände des Todes erfährt. Die Sängerin Paula Levi (später unter dem Namen Lindberg auftretend), wird ihre Stiefmutter. Charlotte besucht das Gymnasium. Ihr Vater wird 1929 a.o. Professor an der Berliner Universität. 1933 wird ihm die Lehrbefugnis entzogen. Nachdem Charlotte vorzeitig aus dem Gymnasium ausgetreten ist, besucht sie ab 1935 die Grafik-Klasse an der Vereinigten Staatsschule für Freie und Angewandte Kunst, zuerst bei Ernst Böhm, dann bei Ludwig Bartning. 1936 wird Charlotte Salomon wegen des „Frontkämpfer“-Status ihres Vaters als Studentin definitiv aufgenommen. Wegen eines verweigerten Preises bei einem Wettbewerb bricht sie im Herbst 1937 ihr Studium ab. Im Frühjahr 1938 ist in Berlin die Ausstellung „Entartete Kunst“ zu sehen. Nach der Pogromnacht vom 9./10. Nov. wird ihr Vater verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht, jedoch nach mehrwöchiger Haft freigelassen. Mit einem Besuchervisum reist Charlotte Salomon im Januar zu ihren Grosseltern Grunwald nach Villefranche-sur-Mer, Paula und Albert Salomon emigrieren mit falschen Papieren nach Amsterdam. Im März nimmt sich die Grossmutter das Leben. Im Juni werden Charlotte Salomon und Ludwig Grunwald in Gurs interniert, aufgrund des Alters des Grossvaters aber wieder freigelassen. Charlotte gerät in eine tiefe Krise. Der Arzt Dr. Moridis rät ihr, die künstlerische Arbeit wieder aufzunehmen. Es entstehen zwischen 1940 und 1942 1'300 Gouachen zu „Leben? Oder Theater?“

Charlotte Salomon. Blatt „Juda verrecke. Nehmt alles, was ihr Nehmen könnt“. Gouache. Jüdisches Mus. Amsterdam



Selbstbildnis. Gouache. Yad Vashem, Jerusalem

Anfangs 1943 stirbt Ludwig Grunwald. Im Mai 1943 werden Paula und Albert Salomon in Amsterdam verhaftet und in Westerbork interniert. Beiden gelingt es als Helfer zuerst in der Krankenbaracke, dann durch Untertauchen in Amsterdam zu überleben. Charlotte Salomon heiratet den österreichischen Emigranten Alexander Nagler, der in Villefranche jüdische Waisenkinder betreut. Denunziation und Verhaftung. Am 27. September von Nizza nach Drancy überführt und am 7. Oktober nach Auschwitz deportiert. Die im 5. Monat schwangere Charlotte wird vermutlich direkt in die Gaskammer geführt. Alexander Nagler stirbt am 1. Januar 1944 an den Folgen der Zwangsarbeit. 1947 entdecken die Eltern die künstlerische Hinterlassenschaft von „Leben? Oder Theater?“ in Villefranche. Das Werk befindet sich seit 1971 im Jüdischen Historischen Museum in Amsterdam.

Lit.: Charlotte Salomon. Leben? Oder Theater? Hrsg. von Eduard van Voolen. München 2004.

Seckbach, Amalie

Hungen 1870 – 1944 Theresienstadt
Malerin, Skulpteurin, Zeichnerin

In Hungen in der Nähe von Frankfurt in der jüdischen Kaufmannsfamilie Buch geboren. Der Vater handelt mit Land-wirtschaftsmaschinen. Nach dem Tod des Vaters 1890 zieht die Familie nach Frankfurt. Amalie heiratet 1907 den bekannten Architekten Max Seckbach. Sie ist während des Ersten Weltkriegs Freiwillige beim Roten Kreuz und erhält dafür eine Auszeichnung. Nach dem Tod ihres Mannes 1922 beginnt sie sich künstlerisch zu betätigen. Sie besucht Kurse am Institut für Chinesische Studien an der Universität Frankfurt und wird zur Expertin für chinesische und japanische Holzschnitte, die sie selbst sammelt. Diese Sammlung stellt sie in verschiedenen Museen aus. In Verbindung mit ihrer Sammlung zeigt sie kleinformatige Skulpturen. 1930 lernt sie den belgischen Maler James Ensor kennen, der ihre Werke sehr schätzt. Sie stellen gemeinsam im Musée des Beaux-Arts in Bruxelles. Mit 60 Jahren erste Ausstellungen in Paris im Salon des Surin-dépendants. Nach 1933 beteiligt sie sich in Ausstellungen des jüdischen Kulturbundes. Sie kann weiterhin auch im Ausland ausstellen, u.a. Florenz, Paris, Bruxelles und Ostende. Sie ist auch in der Ausstellung des Art Institute in Chicago 1936 beteiligt. Bis 1941 lebt Amalie Seckbach in ihrer grosszügigen Wohnung in Frankfurt. Bemühungen um eine Ausreise in die USA scheitern. Am 15. September 1942 wird sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 10. August 1944 stirbt. Anders als viele Künstler in Theresienstadt malt und zeichnet sie nicht die Lebensumstände, sondern Blumen, imaginäre Landschaften und surrealistische Porträts.

Werke von ihr befinden sich im Ghetto Fighter's Museum im Kibbuz Lohamei Haghetat und im Archiv von Beit Terezin in Givat Haim-Ihud in Israel.
Lit. Pnina Rosenberg. Images and Reflection. Women in the Art of Holocaust. Beit Lohamei Haghetat 2002. S. 58-60, 68, 79/80



Amalie Seckbach. Frau mit Sonnenblumen.
Theresienstadt 1944
Pastell und Aquarell, 21 x 31 cm.
Slg. Beit Lohamei Haghetat

Seemann-Wechler, Hilde

1903 – 1940 in der Nervenheilanstalt Greifstein/Württemberg ermordet.
Malerin und Grafikerin.

Studium an der Kunstakademie in Dresden bei R. Sterl, I.
von Hofmann, ab 1927 bei Otto Dix.
Euthanasie-Opfer.

Lit. Dix-Schüler. Kunstsammlung Gera / Otto-Dix-Haus,
Hemmenhofen 1995



Hilde Seemann – Wechler. Frauenkopf

Efraim und Menasze Seidenbeutel

Warschau 1902 – 1945 Flossenbürg
(geboren am 7. Dezember als Zwillinge)

Der Vater der Zwillinge Efraim und Menasze ist der Textilhändler Abraham Seidenbeutel. Er hat sechs Kinder, darunter Josef, der ebenfalls Maler wird, und Hirsz, etwas jünger, welcher die Bildhauerei wählt. 1921 beginnen die Zwillinge das Studium der Malerei an der Städtischen Schule für Angewandte Kunst. Ein Jahr später stellen sie ihre Skulptur „Porträt Anskis“ an der 4. Ausstellung für Malerei und Skulptur aus, welche von der Jüdischen Gemeinde organisiert wird. Kurz danach werden sie Studierende an der Kunstakademie in Warschau. Sie haben gemeinsam ein Atelier an der Sierakowskiego Strasse im Warschauer Distrikt Praga.

Normalerweise malen sie zusammen und unterzeichnen mit einem Namen. Aber auch die Werke, die getrennt entstehen, haben einen sehr ähnlichen Stil. Monika Zeromska erinnert sich, dass sie einen Weg fanden, gemeinsam als ein Studierender die Gebühren entrichten zu können. Ihre Ähnlichkeit wird Gegenstand von Anekdoten. Die Brüder sind auch bekannt in Krakau und in Lviv. Sie pflegen Kazimierz, den Stadtteil Krakaus zu besuchen, aber auch Drohobych und den Meeresstrand am Baltischen Meer. Ausstellungsbeteiligungen in Skandinavien, in Grossbritannien und in New York. Erste Einzelausstellung 1935 in Warschau. Während der Nazi-Besetzung Polens werden sie ins Ghetto Bialystok verbracht, wo sie im Haus der Kunst der Armee arbeiten. Es ist möglich, dass sie zu einer Gruppe von Malern gehören, die unter der Leitung von Oskar Steffens Reproduktionen nach Alten Meistern herstellen. Später werden sie ins KZ Sutthof und dann ins Todeslager Flossenbürg deportiert. Sie werden von ihren Bewachern einen Tag vor der Befreiung des Lagers umgebracht. Der Maler Izaak Celnikier war Zeuge ihrer Ermordung.



Efraim und Menasze Seidenbeutel.
Blick aus dem Fenster, 1930. Kunstmuseum Lodz

Seksztajn, Gela

Warschau 1907 – 1943 Warschau

Malerin und Zeichnerin

Jüdische Herkunft. Studium an der Krakauer Akademie der Schönen Künste. Obwohl sie ständig in Krakau lebt, nimmt sie aktiv am künstlerischen Leben der polnischen Hauptstadt teil. Mitglied des Verbandes Jüdischer Bildender Künstler und der Jüdischen Vereinigung zur Verbreitung der Schönen Künste. 1937 Übersiedlung nach Warschau und Heirat mit dem Schriftsteller Iszrael Lichtensztejn. Seksztajn ist vielen Mitgliedern des Verbandes Jüdischer Schriftsteller und Journalisten freundschaftlich verbunden; es entstehen eine Reihe von Porträts bekannter Dichter und Schriftsteller, wobei ihr Werk vor allem Aquarelle und Zeichnungen umfasst. Über 300 ihrer Arbeiten bleiben in einer der Kisten des Untergrund-Archivs des Warschauer Ghettos (Ringelblum-Archiv) erhalten und werden im September 1946 aufgefunden. Die Künstlerin, ihr Mann und die kleine Tochter Margolit sterben unter ungeklärten Umständen im Mai 1943 während des Aufstandes im Warschauer Ghetto. Einige ihrer Werke, die im Archiv Ringelblum gefunden wurden, zeigen Aquarelle mit jüdischen Kindern und ihren Werken, dazu ihr Tagebuch mit dem Satz: „Ich bin zum Tode verurteilt. Ich werde sterben müssen und ich habe getan, was ich tun musste, nämlich meine Werke zu vergraben. Adieu, meine lieben Freunde und Gefährten! Adieu jüdisches Volk! Lasst nicht zu, dass eine solche Katastrophe sich je wiederholen wird.“



Schabbon, Florenz Robert

Bielefeld 1899 – 1934 Berlin

Maler

In Bielefeld geboren als Robert Dietrich Wilhelm Schabbon. Ausbildung zum Malermeister. Arbeitet bei seinem Vater. Ab 1921 Abendschüler an der Kunstgewerbeschule Bielefeld, Studienaufenthalte in München und in Italien, ab 1926 Besuch der Kunstakademie Dresden bei Ludwig von Hofmann, ab 1928 der Preussischen Akademie der Künste in Berlin, Schüler von Max Slevogt, ab 1931 Meisteratelier. 1932 Ausführung des Golgatha-Freskos in der Friedenskirche zu Ludwigshafen mit C.Rothe unter Leitung Slevogts (1944 zerstört). Ab 1933 Repressalien gegen seine Kunst, die am 23. März 1934 in Berlin zum Freitod führen. Nach seinem Tod vernichten Schabbons Verwandte aus Furcht vor Terror den Grossteil seines Werkes.
Lit.: Entdeckte Moderne S. 511, Abb. S. 156f u. 208.



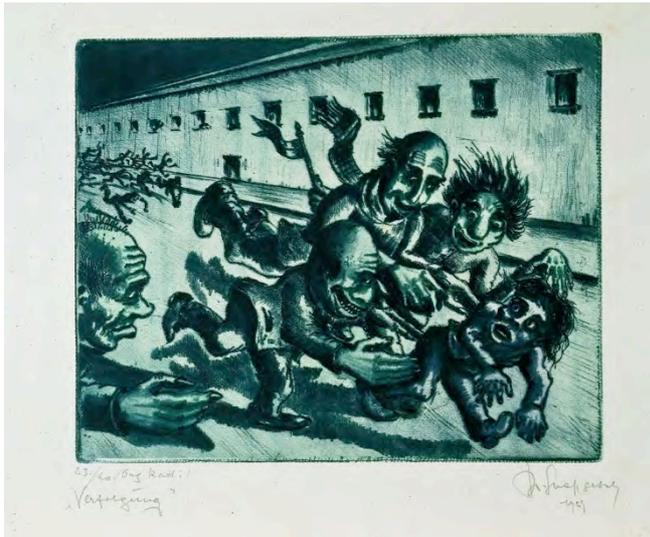
Liegendes Mädchen mit Katze. 1928.
Öl/Lw 65 x 83,5 cm
Sig. Gerhard Schneider, Olpe

Schaffgotsch, Franz Graf

Bregenz 1902 – 1942 Lager bei Dubrovnik
Maler, Grafiker und Bühnenbildner

Entstammt dem schlesischen Adelsgeschlecht Schaffgotsch. Als Sohn des Statthalterbeirats und späteren Landespräsidenten von Salzburg, Levin Graf Schaffgotsch, am 13. Dezember 1902 in Bregenz geboren. Wegen Krankheit keine geregelte künstlerische Ausbildung. 1925 erste Ausstellungsbeteiligung im Kunstsalon Mora in Salzburg. Herausgabe der Mappe „Bestien“, an Kubin erinnernde Federzeichnungen von Schreckensszenen und Angstvisionen. 1929 Ausstellung in München zusammen mit George Grosz. Tätigkeit als Bühnenbildner am Salzburger Marionettentheater und als Buchillustrator, u.a. Gestaltung des Kinderbuchs „Das kalte Herz“ von Stefanie Ginzey. 1934 Beteiligung an der Niederschlagung des Nationalsozialistischen Putschversuchs in Lamprechtshausen. 1938 nach dem Einmarsch Hitlers wegen seiner jüdischen Ehefrau keine Rückkehr nach Österreich von einer Italienreise. 1939 nach kurzem Aufenthalt in Triest Ansiedlung in Zagreb; Broterwerb durch kirchliche Aufträge und Restaurierungsarbeiten. 1942. Verhaftung durch die kroatischen Behörden, Internierung in einem Lager in Dubrovnik. Dort unter ungeklärten Umständen am 21. Dezember gestorben.

Lit. Hedwig Gräfin Schaffgotsch. Die Liebenden sind alle von einer Nation. Ein Frauenschicksal. München 1949. / Nikolaus Schaffer. Nachruf nach fünfzig Jahren. Zwei Künstlerschicksale während der NS-Herrschaft in Salzburg: Helene Taussig und Franz Schaffgotsch. In: Salzburger Jahr 1988/99. Salzburg 1988.



Franz Graf Schaffgotsch. Verfolgung, 1929.
Radierung, 26 x 32 cm
Kunstmuseum Solingen, Slg. G. Schneider

Schalek, Malva (Malvina Schalkova)

Prag 1882 – 1944 Auschwitz.

Malerin

Sie wird in eine liberale jüdische Kaufmannsfamilie in Prag geboren und wächst zweisprachig auf. Die Familie führt eine Buchhandlung mit Leihbibliothek, eine Musikalienhandlung und ein Möbelgeschäft in der Prager Altstadt. Studium in Prag und in München. In Wien als Porträtistin tätig. Bleibt beim Anschluss Österreichs zunächst in Wien und flüchtet dann nach Leitmeritz, wo ihr Bruder Robert Oberrichter des Kreisgerichts ist. 1941 wird sie verhaftet und mit ihrem Bruder nach Theresienstadt deportiert. Fertigt hier Aquarelle und Zeichnungen, die sie verstecken kann. Deportation nach Auschwitz im September 1944, wo sie ermordet wird. Die wieder aufgefundenen Arbeiten werden im Jüdischen Museum in Prag, in der Gedenkstätte in Theresienstadt und im Museum der Ghettokämpfer in Israel aufbewahrt.

Lit.: Catherine Stodolsky. Die gebürtige Pragerin Malvina Schalek. In: Theresienstädter Studien und Dokumente. Prag 2003. S. 145 – 161, Abb. S I – XVI.



Malva Schalek. Max Pallenberg

Schinagel, Emil / Szinagel

1899-1943 Ghetto Lviv

Maler und Illustrator

Erstausbildung als Mediziner. Kunststudium an der Akademie in Krakau 1919 und 1930 in Bruxelles. Gehört zur Gruppe „Zwornik“ und der Vereinigung jüdischer Künstler zwischen 1929 und 1939 in Krakau.



Pensionat. Öl/Lw. 64,4 x 80,1 cm.
Jüdisches Historisches Institut, Warschau

Schnitzler, Janos

Budapest 1908 – 1944 Ukraine
Österreich/Ungarn
Maler, Graphiker

Schnitzler ist als Künstler Autodidakt. Er war Handball-Torwart in der jüdischen Sportvereinigung Hakoah in Wien, dann im UTE-Team in Budapest. 1934 war er Mitbegründer der „Gruppe Sozialistische Künstler“ in Budapest und er führte eine Ausstellung der Gruppe in seiner Wohnung in der Orczy Straße im VIII. Distrikt von Budapest, einer Arbeitergegend, durch. Seinen Lebensunterhalt verdient er als Angestellter im Glühlampenwerk „Egyesült Izzó“. 1941 wird er als Jude zur Zwangsarbeit verpflichtet und später in ein Arbeitslager in der Ukraine verschleppt. Sein Tod ist unklar, entweder verhungerte er im Lager oder er wurde von den Nazis ermordet. Der Großteil seiner Werke, vor allem Gemälde, wurde im Krieg zerstört. GG

Literatur

Schnitzler Janos, Obudai Társaskör Galéria, Budapest 1991

Janos Schnitzler: Blatt 1 aus dem Zyklus „Entsetzen“,
Linolschnitt 1938, 14,5x24 cm, Sammlung Gerd Gruber



Schulte, Wolfgang

Köln 1911 – 1936 Köln

Deutschland

Maler, Graphiker

Am 15. September 1911 in einem politisch engagierten Elternhaus als Sohn eines Handelsvertreters und einer Sozialistin geboren, studierte er 1928-31 an den Kölner Werkschulen bei Richard Seewald und 1931-33 an der Kunstakademie Düsseldorf bei Heinrich Nauen und Ewald Mataré, sowie im Atelier von Jankel Adler. In der Nazizeit erhält er keine Aufträge, er ist deprimiert, auch durch die beständige Verfolgung der Eltern durch die Nazis, und er wählt am 24. Dezember 1936 den Freitod und stürzt sich aus der 4. Etage eines Hauses. GG



Wolfgang Schulte: Harlekin, Holzschnitt um 1932,
24x13 cm, Sammlung Gerd Gruber

Schulz, Bruno

1893-1942 Drohobycz

Maler, Illustrator und Schriftsteller

Studiert Architektur an der Universität von Lviv bis 1913, dann an der Kunstakademie in Wien 1914. Unterrichtet Zeichnen in seiner Geburtsstadt Drohobycz. Kontakt mit der polnischen Avantgarde. Beteiligung an einer Ausstellung in Warschau 1933 mit Zeichnungen und Grafiken. Am 19. November 1942 von einem Nazioffizier erschossen.



„Widmung“, „Introduktion“ (Selbstbildnis)
1920-21. Cliché-verre, 14 x 17,7 cm.
Nationalmuseum Warschau

Schulze, Fritz

Leipzig 1903 – 1942 Berlin-Plötzensee
Maler und Widerstandskämpfer

Sohn eines Gewerbelehrers. Ausbildung an der Akademie für Grafik und Buchgewerbe in Leipzig. Freundschaft mit Hans Hartung und Eva Knabe. Von 1925 bis 1930 an der Dresdner Kunstakademie bei Ferdinand Dorsch und Max Feldbauer, Meisterschüler von Robert Sterl. Reisen an die Nordsee, nach Finnland und Spanien. Gründungsmitglied der ASSO Dresden.

Eintritt in die KPD. Spektakuläre Aktionen mit Flugblättern und Transparenten, u.a. an der Semperoper. 1931 Heirat mit Eva Knabe und gemeinsames Atelier am „Hohenstein“ in Dresden-Plauen. Nach 1933 politische Tätigkeit im Untergrund. Flucht nach Leipzig. Inhaftierung im KZ Hohnstein bei Pirna. 1934 nach einem Freispruch Entlassung. Ab 1936 Widerstands-gruppe mit Karl Stein und Albert Hensel. Einberufung zur Wehrmacht 1940. Als Widerstandskämpfer erkannt, wird er im Februar 1941 verhaftet, vier Wochen nach Inhaftierung seiner Frau. Wegen „Hochverrats“ zusammen mit Karl Stein und Albert Hensel zum Tode verurteilt und am 5. Juni 1942 in Plötzensee hingerichtet. Seine Frau erhält eine lebenslängliche Haftstrafe und überlebt den Krieg. Es hat sich eine grosse Zahl von ca. 750 Werken erhalten, darunter Ölbilder, Aquarelle, Holz- und Linolschnitte. Unter dem Eindruck des spanischen Bürgerkriegs entstehen Bilder mit spanischen Motiven. Holzschnittzyklus „Verfassung des deutschen Reiches“ 1932.

Lit.: Wolfgang Balzer/Eva Schulze-Knabe. Fritz Schulze. Künstler und Kämpfer. Dresden 1950. Birgit Sack/Gerald Hacke. Gezeichnet. Das Dresdner Künstlerpaar Eva Schulze-Knabe (1903-1942) und Fritz Schulze (1903-1942) Dresden 2005.

Gefängnisrundgang 1934. Linolschnitt,
30,8 x 21,5 cm Slg. Gerd Gruber

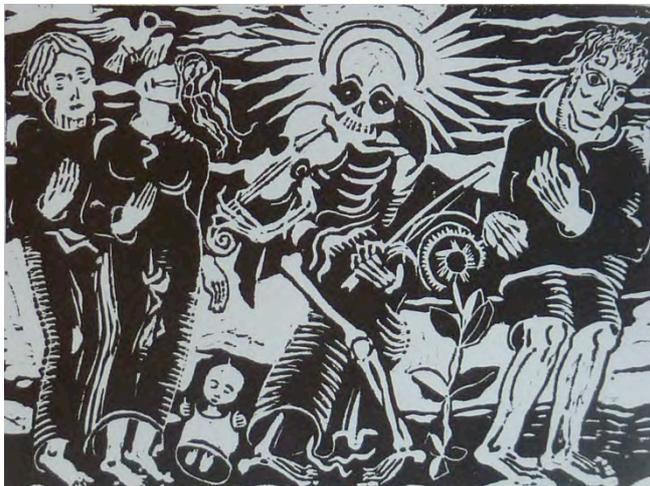


Schumacher, Kurt

Bildhauer und Widerstandskämpfer
Stuttgart 1905 – 1942 Berlin-Plötzensee

Geht als Vierzehnjähriger nach Berlin. Beginn einer Lehre als Holzschnitzer. Bis 1922 Ausbildung beim Holzbildhauer Alfred Böttcher in Berlin. An der Unterrichtsanstalt des Kunst-gewerbemuseums Berlin bei Ludwig Gies, dann bis 1935 Meisterschüler an den Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst. Prämie des Grossen Staatspreises der Akademie der Künste Berlin für eine figürliche Plastik 1932. Kontakt zu Harro Schulze-Boysen und der „Roten Kapelle“. Mitarbeit an der Zeitschrift „gegner“. Das Atelier an der VSS dient unter dem Deckmantel des „Modellstehens“ als Ort für Treffen der Widerstandsgruppe. Heirat mit der Künstlerin Elisabeth Hohenemser. Hilft im August 1939 dem aus dem Strafgefängnislager Aschendorfermoor entflohenen Rudolf Bergtel zur Flucht in die Schweiz. 1941 wird er zur Wehrmacht eingezogen, wo er unter grösster Gefahr 1942 das Flugblatt „Offene Briefe an die Ostfront“ verbreitet. 1942 nimmt er den aus Moskau kommenden Fallschirmspringer Albert Hössler bei sich auf. Seine privilegierte Stellung als Meisterschüler mit eigenem Atelier, das er mit Fritz Cremer teilt, legt er aus Protest gegen nationalsozialistische Angriffe auf seinen Lehrer Ludwig Gies nieder. Bei seiner Verhaftung am 12. September 1942 zerstört die Gestapo sein Atelier in Berlin-Tempelhof mit zahlreichen seiner Arbeiten. Erhalten sind zwei von ihm entworfene Medaillons an der Schleusenbrücke in Berlin, ein Basalkopf und der Druckstock für die Graphik „Totentanz“, aufbewahrt im Deutschen Historischen Museum. Carl Baumann porträtiert ihn als einer der vier Brückenbaumeister im Gemälde „Rote Kapelle“ (1941), heute im Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster. Am 19. Dezember 1942 wird Kurt Schumacher zusammen mit seiner Frau und weiteren Personen der „Roten Kapelle“ wegen „Hochverrats“ vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und drei Tage später in Plötzensee erhängt. Ein 1946 in der Gefängniszelle gefundener Abschiedsbrief hat sich erhalten.

Lit.: Gert Rosiejka. Die Rote Kapelle. „Landesverrat“ als antifaschistischer Widerstand. Hamburg 1986.
Diether Schmidt. In letzter Stunde. Dresden 1964.
Zwischen Bedrängnis und Widerstand. S 373 u. 236.



Totentanz. 1941 Holzschnitt, 16 x 21 cm
Sammlung Gerd Gruber

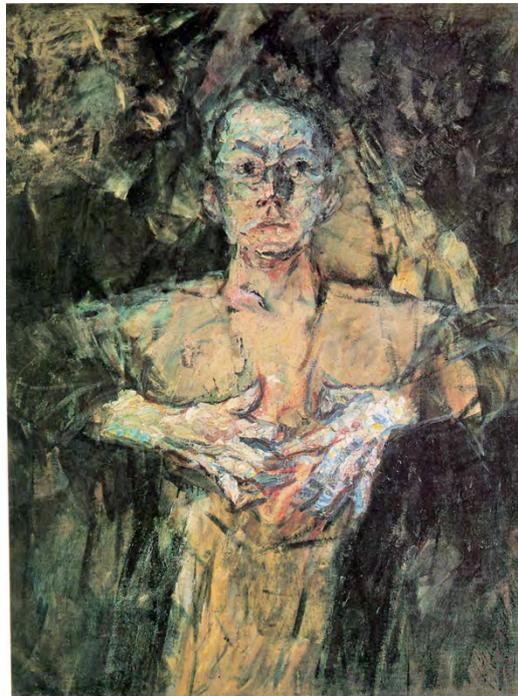
Schwarz-Waldegg, Fritz

Wien 1889 – 1942 Lager Minsk

Maler und Grafiker

Besucht zunächst die private Malschule Kohn und studiert von 1906 bis 1910 an der Wiener Akademie der bildenden Künste bei Bacher, Griepenkerl und Schmid. 1922 – 1938 Mitglied des Hagenbundes. Lebt nach dem „Anschluss“ in Wien im Untergrund. Wird 1942 von der Gestapo gefasst und nach Minsk deportiert.

Lit. Die verlorene Moderne. Der Künstlerbund Hagen 1900 – 1938. Österreichische Galerie im Schloss Halbturn, Burgenland 1993. Fritz Schwarz-Waldegg. Maler-Reisen durchs Ich und die Welt. Jüdisches Museum Wien 2009.



Fritz Schwarz-Waldegg. „Selbsterkenntnis“, 1920
Öl/Lw. 117 x 88 cm. Österreichische Galerie Wien

Singer, Curt

Hamburg 1902 – 1938 Paris (Freitod)
Grafiker und Maler

Nach einer malerischen und grafischen Ausbildung wird er Ende 20er Jahre Mitglied der Freunde graphischer Kunst in Hamburg-Blankenese. Mitglied der Hamburgischen Künstlerschaft. Beteiligung in Ausstellungen der Hamburgischen Sezession 1927 und 1929. Mit einem Stipendium der Amsinck-Stiftung Reise in die Niederlande 1927-28 sowie nach Paris und Marseille. Auszeichnung in der Kunstausstellung in Altona, Ankauf einer Arbeit. Die Senats-kommission erwirbt 1933 sein Bild „Alsterdamm“. Ausschluss aus der Hamburgischen Künstlerschaft 1933. Einzelausstellung im Hamburger Kunstverein 1933, 1934 in der Prager Galerie Fischer. 1934 oder 1937 emigriert er nach Paris, wo er sich im Alter von 36 Jahren das Leben nimmt. Arbeiten in der Hamburger Kunsthalle und im Altonaer Museum.

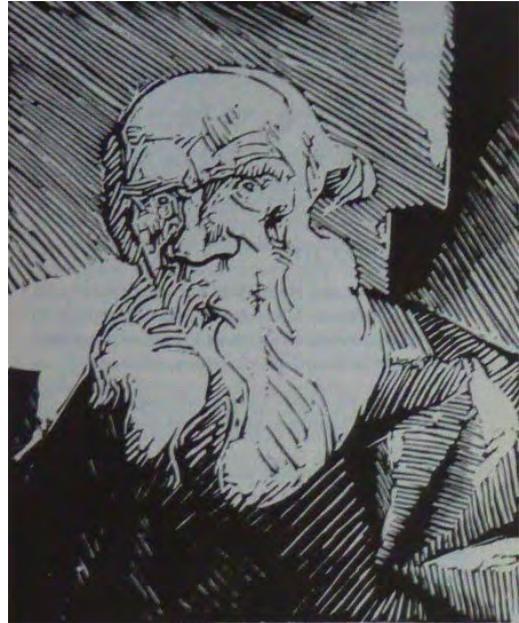


Curt Singer. Friedhof Père Lachaise, vor 1938.
Öl/Malplatte, 41,5 x 27,5 cm. Slg. Maïke Bruhns

Slodky Marcel

Lodz 1892 – 1943 (?) Auschwitz
Maler, Grafiker, Illustrator

Aus einer begüterten Familie in Lodz stammend, studiert er bereits mit 18 Jahren in München. Studienreise nach Italien. Kommt 1913 nach Paris und schliesst sich während des Ersten Weltkriegs der Dada-Bewegung von Tristan Tzara in Zürich an. Ab 1919 vier Jahre an einem Berliner Theater tätig. 1923 wieder in Paris. Er stellt in Warschau, Paris, London und in der Schweiz aus. Flüchtet mit seiner Familie in ein Dorf in der Nähe von Brive-la-Gaillarde, dann nach Chambéry. Versteckt sich in den Bergen. Am 14. Dezember 1943 wird er in Bourg-St-Maurice durch Denunziation von der Gestapo aufgegriffen. Deportation nach Auschwitz und hier ermordet.



Tolstoi. In „Die Aktion“ 1915, Nr. 43/44

Slutzki-Arnheim, Hedwig

Hamburg 1894 – 1943/44 Auschwitz (Todesdatum unbekannt)
Kunststickerin, Zeichnerin und Holzschneiderin.

Als Tochter des Arztes Felix Arnheim am 7.1.1894 in Hamburg geboren. Sie wächst im protestantischen Glauben auf. Schülerin von Ewald Dülberg und Friedrich Adler an der Hamburger Kunstgewerbeschule. Sie heiratet 1915 ihren Lehrer Ewald Dülberg. Geburt der Tochter Esther Maria 1918. Umzug in die Odenwaldschule nach Oberhambach 1919, wo Ewald Dülberg unterrichtet. Scheidung 1921. Hedwig Dülberg besucht 1922/23 den Vorkurs bei Johannes Itten am Bauhaus in Weimar. Lehre bei der Webmeisterin Gunta Stözl. Ehe mit dem Bauhauslehrer und Designer Naum Slutzki. 1924 Umzug nach Berlin und kurze Zusammenarbeit mit Franz Singers Werkstätten Bildender Kunst. Aus wirtschaftlichen Gründen Übersiedlung nach Hamburg ins Elternhaus. Scheidung von Naum Slutzki 1930. Den Lebensunterhalt bestreitet Hedwig Slutzki-Arnheim mit Textilarbeiten. Sie entwirft, stickt, webt und stellt auf dem Webstuhl Perlarbeiten her. 1936 verlässt sie mit 42 Jahren Hamburg und lässt sich in Nizza nieder. Kurzes Zusammenleben mit Henry Gowa. Sie verdient sich den Lebensunterhalt mit Schneiderarbeiten. Am 20. September 1943 wird sie als Jüdin denunziert, nach Drancy verschleppt und am 7. Oktober 1943 nach Auschwitz deportiert. Mit Ausnahme zweier Einzelausstellungen 1916 und 1924 und der Beteiligung an Ausstellungen in Köln und Hamburg ist sie öffentlich wenig in Erscheinung getreten. Naum Slutzki konnte 1933 auf abenteuerliche Weise und mit der Hilfe Max Sauerlandts nach den USA entkommen.

Lit. Maike Bruhns. Geflohen aus Deutschland.
Hamburger Künstler im Exil 1933 – 1945.
Bremen 2007. S. 80-83.



Hedwig Slutzki-Arnheim. Paradies. Undat.
Stickerei auf Seide, 51 x 75 cm.
Privatsammlung

Antoni Soldinger

Krakau 1902 – 1942 Tarnow

Maler und Druckgraphik-Künstler

Er studiert an der Akademie in Krakau 1903 – 07 bei den Professoren Jozef Unierzynsky, Konstanty Laszczka, Theodor Axentowicz. Mit einem Stipendium reist er zur weiteren Ausbildung nach Paris. Um Geld zu verdienen malt er Hochzeitsporträtsbilder nach fotografischen Vorlagen. Reisen nach Italien, Ägypten und Belgien. 15 Jahre lebt er in Holland. 1923 geht er nach Polen zurück. Er nimmt teil an Ausstellungen der TPSP in Krakau (1908, 1910, 1911, 1914, 1927, 1928, 1929, 1932, 1934), 1924 Ausstellung von TPSP in Lwow. 1925 Ausstellung von TZSP in Lublin. 1933 Ausstellung in Piotrkow. 1930 Teilnahme an der Ersten Ausstellung jüdischer Künstler in Krakau, organisiert durch die Gesellschaft jüdischer Maler und Bildhauer. Seit Gründung der Organisation 1931 ist er Mitglied. Einzelausstellung innerhalb der Ausstellung in der jüdischen Akademie 1931, ein zweites Mal 1934. 1936 zu seinem dreissigjährigen Jubiläum Ausstellung im Haus der jüdischen Akademie. Weitere Teilnahme in den Ausstellungen der Gesellschaft jüdischer Maler und Bildhauer 1937 und 1939. Mitglied der Gesellschaft „Zjednoczenie“, mit denen er 1933 und 1934 ausstellt. Er stellt auch in Den Haag und Amsterdam aus. Er malt Porträts, Alltagsszenen, Arbeitsdarstellungen, Landschaften der Tatra, Stadtszenen, Ansichten des Wawel-Schlusses, Parkszenen. Er malt auch Pflanzen aus der Umgebung von Warschau. Anfänglich kann man seine Malerei realistisch nennen, mit einem Zug zur Groteske. Er malt pastose Öl- und Pastellbilder. Er stirbt 1942 in Tarnow

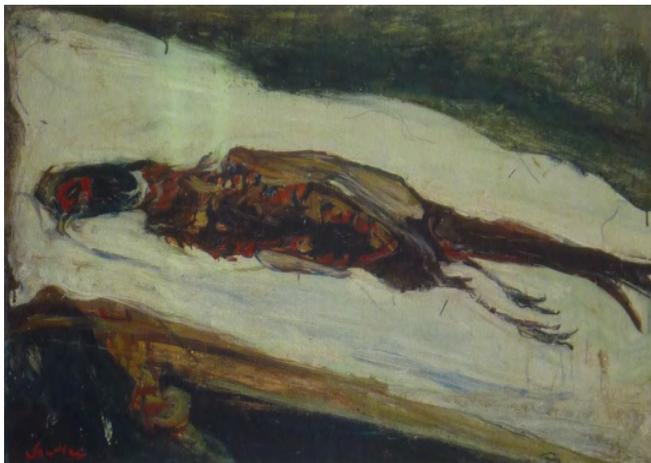
Lit. Sztyrna

Soutine, Chaïm

Smilowitschi 1894 – 1943 Paris

Maler

Wächst im Shtetl Smilowitschi als zehntes Kind des Flickschneider Soutine in einer strenggläubigen Familie auf. Malkurs in Minsk mit Michel Kikoïne. Dreijähriges Studium an der Akademie in Vilnius. 1913 folgt er Kikoïne nach Paris, wo sie den aus Vilnius stammenden Maler Pinchus Krémègne wiederbegegnen. Soutine lebt in unmittelbarer Nachbarschaft mit Marc Chagall, Ossip Zadkine, Moïse Kisling und Alexander Archipenko, zuerst in der berühmten „Ruche“, dann in der Cité Falguière im Montparnasse. Einfluss durch die Malerei van Goghs und seiner Mal-dynamik. Das erste Jahrzehnt ist von bitterer Armut geprägt. Er befreundet sich mit Amadeo Modigliani, der ihm zum Einstieg in den Kunsthandel verhilft. Aufenthalt in Céret durch die Unterstützung von Léopold Zborowski. 1923 erwirbt der amerikanische Sammler Albert C. Barnes 52 Werke von Soutine. Dies ist ein weitreichendes Signal in der Pariser Kunstwelt. Von jetzt an hat Soutine keine Existenzsorgen mehr. Er verleugnet fortan die Landschaften der Céret-Zeit. Er malt viele Porträts und als eigenwilliges Motiv geschlachtete Tiere. Gleichzeitig verleugnet er seine jüdische Herkunft und bricht alle Kontakte mit seiner Familie ab. 1943 muss Soutine den Judenstern tragen. Im letzten Jahr vor seinem Tod ist er ständig auf der Flucht. Gerda Groth, eine aus Deutschland geflüchtete Jüdin, mit der er seit 1939 zusammenlebt, wird 1940 interniert. Die letzte Phase seines Lebens verbringt er mit Marie-Berthe Aurenche, der früheren Lebensgefährtin von Max Ernst. Im August 1943 begleitet sie den Schwerkranken zu einer Operation in ein Pariser Spital. Soutine hat bereits einen Magendurchbruch erlitten und die Operation kommt zu spät. Auf dem Friedhof Montparnasse geben ihm einige Freunde das letzte Geleit, unter ihnen Pablo Picasso und Max Jacob. Gerda Groth überlebt den Krieg und die Besatzung, ohne Soutine wiedergesehen zu haben. In den USA wirken seine Bilder impulsgebend auf die Whitney Disenters, Künstler, unter ihnen Adolph Gottlieb und Mark Rothko, die mit Soutine ihre Herkunft aus dem östlichen Judentum teilen. Seine Malerei wird nun zum Inbegriff jüdischer Lebenstragik.



Le faisain mort, um 1926/27. Öl/Lw. 52 x 72 cm
Sammlung Im Obersteg, Kunstmuseum Basel

Szpigel, Natan

Lodz 1890 – 1943 Treblinka

Maler

Geboren in Lodz in einer Familie orthodoxer Juden. Bis zum 20. Lebensjahr besucht er dort die Talmudhochschule (Jeschiwa). Thematisch wird er von der Idee des Judentums begleitet. Debütiert auf einer Ausstellung in Lodz 1918. Dank einiger Kunst-Mäzene Reise nach Rom und hier Fortbildung an der von Greiner geleiteten „Deutschen Akademie“. Anschliessend in Dresden, Berlin und Paris. Beteiligung am Salon d'Automne 1924. Von 1929 bis 1931 Aufenthalte in Paris, London und in Venedig. Ausstellung im Jüdischen Museum Ben Uri. Beteiligungen an jüdischen Ausstellungen in Warschau 1921, 1928 und 1937. Mitglied des Bundes Bildender Künstler in Lodz. Sein Kunst hat ihre Wurzeln im Expressionismus der Künstlergruppe „Jung Idysz“. Zu seiner Malerei sagt er: Ich kann Stilleben oder irgendeine bunte Landschaft malen (...) ich bleibe immer ein jüdischer Maler, in meinem Inneren von der Besorgnis über das Judentum berührt. Szpigel hält sich mehrfach in Kazimierz auf und nimmt teil an der Ausstellung der dortigen Akademie Kamienica Celejowska 1934. Er kommt im Konzentrationslager Treblinka ums Leben.



Vor der Hütte. Aquarell. 38 x 55 cm
Jüdisches Historisches Institut, Warschau

Stern, Max

Düsseldorf 1872 – 1943 Düsseldorf
Maler, Zeichner und Grafiker

Stammt aus einer jüdischen Familie. Die Eltern sterben früh, sodass Max zusammen mit seinen drei älteren Geschwistern bei der Tante Victorine Sternfeld aufwächst. Sie führt in Düsseldorfs bester Geschäftslage ein Stoffgeschäft, das auf eine Kundschaft aus dem rheinländischen Adel und dem Grossbürgertum zählen kann. Max Stern wird mit 16 Jahren in die Elementarklasse der Düsseldorfer Akademie aufgenommen.

Kurse beim Historienmaler Eduard von Gebhardt. Wechsel an die Münchner Kunstakademie zum amerikanischen Porträtmaler Carl von Marr. Reise nach Venedig. 1893 kann Stern als jüngster Teilnehmer in der neu gegründeten Sezession ausstellen. Ausstellungsbeteiligungen auf der VII. Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast in München, 1906 auf der Grossen Kunstausstellung in Berlin. Er ist Anhänger des Pleinairismus und sowohl von den Bildmotiven wie auch vom Stil her von den französischen Impressionisten beeinflusst. Für das Düsseldorfer Bürgertum malt er Porträts, und gesellige Veranstaltungen im Stile von Renoir und Manet. Während des Ersten Weltkriegs leistet er als Unteroffizier Dienst bei der Flugabwehr in Frankreich und Belgien. In den zwanziger Jahren folgt eine Hinwendung zum Stil der Neuen Sachlichkeit mit sozialkritischen Bildern in einer gedämpfteren Farbpalette mit grau-grünen Schattierungen. Trotz seines Ausschlusses aus der Düsseldorfer Künstlervereinigung „Malkasten“ gelingt es ihm, nach 1933 und bis 1936 auszustellen. 1937 wird eine Zeichnung aus der Städtischen Kunstsammlung in Düsseldorf entfernt. Verheiratet mit Alice Burnier wird die „Mischehe“ nach 1935 auf die Probe gestellt.

Am 9. November 1938 stürmen die SA das Haus der Sterns und zerstören Bilder und Einrichtungsgegenstände. Aufgrund der Kriegsfronterfahrung Max Sterns entgehen sie der Deportation. Max Stern verstirbt beim „Pfingsangriff“ 1943 in Düsseldorf. Eine Zuflucht in einem Luftschutzbunker ist Juden untersagt. Im Museum Kunstpalast und im Stadtmuseum Düsseldorf werden einige seiner Gemälde und Zeichnungen verwahrt.

Lit.: Werner Alberg. Max Stern. Ausstellungskatalog. Stadtmuseum Düsseldorf 1993. Silke Köhn. Max Stern In: Sammler Journal. Juli 2007 S. 54 – 61.



Max Stern. Kellnerin. Öl/Lw. Privatbesitz

Stocké, Willem Jean Baptist

Beveren-Waes 1900 – 1945 Berlin

Belgien / Deutschland

Maler, Graphiker

Als Sohn des belgischen Arztes und Politikers Evarist Stocké am 9. August 1900 geboren. studiert er 1916-17 Kunstgeschichte an der Vlaamse Hogeschool in Gent und 1919-25 an der Kunstakademie München. 1926-28 ist er Meisterschüler von Heinrich Nauen an der Kunstakademie Düsseldorf, wo er Mitglied der Künstlergruppe „Das Junge Rheinland“ wird. Ebenso wird er Mitglied der „Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler Deutschlands“ (ASSO), Ortsgruppe Düsseldorf. Kann seiner 1932 erfolgten Berufung als Professor an die Kunstakademie Fulda nicht nachkommen, da er vor der Amtsübernahme von den Nazis entlassen wird. 1935 Übersiedlung nach Berlin. Sein Gemälde „Mädchen mit Blumen“ wird 1937 als „entartet“ in den Kunstsammlungen Düsseldorf beschlagnahmt. Wird 1944 von der Gestapo verhaftet und kommt am 26. Februar 1945 im Gestapokeller des Polizeipräsidiums, Alexanderstraße 10, bei der Bombardierung Berlins ums Leben. GG

Willem Jean Baptist Stocké: Landschaft, Aquarell 1938, 62,5x48 cm, Sammlung Gerd Gruber

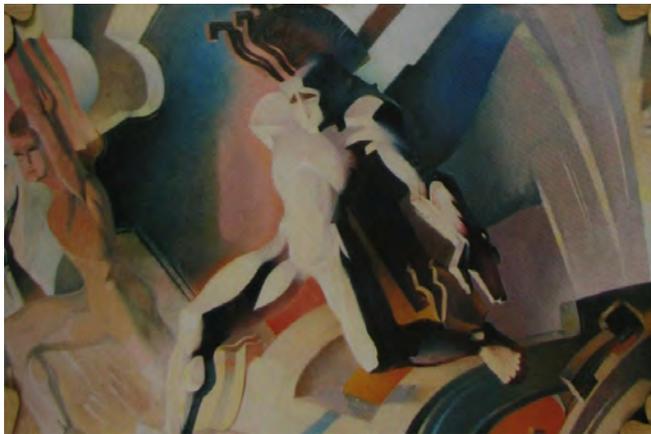


Strassberg, Norbert

Lviv 1912 – 1941 Lviv

Besuch der Staatlichen Kunstgewerbeschule (Państwowa Szkoła Przemysłowa) bei K. Sichulski und studiert an der Freien Akademie der schönen Künste (Wolna Akademia Sztuk Pięknych). Übersiedlung nach Krakau. In Kontakt mit Stanislaw Szukalski. Mitglied der Künstlergruppe „Szczep Rogate Serce“. Mit dieser Gruppe Ausstellung in der Gesellschaft der Freunde der Schönen Künste in Krakau 1930 und im Institut für Kunstpropaganda in Warschau 1936.

Seine Arbeiten stellt er 1935 und 1938 auch in Lemberg aus. Strassberg malt hauptsächlich Porträts in stark expressiver Form, oft mit phantastischen und mystischen Elementen. Er kommt bei der Auflösung des Ghettos von Lemberg ums Leben.



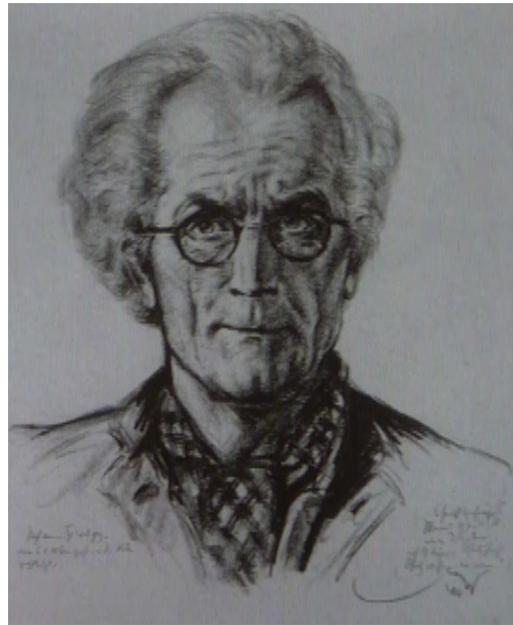
Norbert Strassberg. Komposition um 1935.
Museum Torun

Stumpp, Emil

Maler und Porträtzeichner

Neckarzimmern 1886 – 1941 Stuhm/Westpreussen

Sohn des Gärtners Wilhelm Stumpp und der Maria Aeckerle. Kindheit in Worms. Nach dem Abitur ein Semester an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe, nach dem Wehrdienst Studium der Fächer Deutsch, Geschichte und Philosophie in Marburg, Uppsala und Berlin. Staatsexamen 1914. Frontdienst 1914-18, zuletzt als Leutnant. 1919-1924 Kunst- und Sportlehrer am Gymnasium in Königsberg. Als freiberuflicher Maler und Zeichner tätig, u.a. für den Dortmunder Generalanzeiger. Er lässt die Porträtierten jeweils selber signieren. Einziges existierendes Porträt von Edvard Munch. 1933 publiziert er auch ein karikaturhaft überzeichnetes Porträt von Adolf Hitler, was die Gleichschaltung der Dortmunder Zeitung und ein Berufsverbot für Stumpp zur Folge hat. Er hält sich mit dem Verkauf von Bildern und Zeichnungen im Ausland über Wasser. Textbeiträge für die Zeitschrift „Geister und Gespenster“ seines Königsberger Freundes Robert Budzinski. Bei einem Besuch in Königsberg wird er von seinen Wirtsleuten in Perwalk wegen politischer Äusserungen denunziert. Am 2. Oktober 1940 in Perwalk verhaftet und von einem Sondergericht in Königsberg zu einem Jahr Haft verurteilt. Er stirbt im Alter von 55 Jahren, an den Folgen des Gewichtsverlusts von dreissig Kilos, an Unterernährung am 5. April 1941 im Gefängnis von Stuhm in Westpreussen. Stumpps Tochter Hedwig und ihr Ehemann, der Komponist Kurt Schwaen retten die Werke aus dem Berliner Atelier. Das Deutsche Historische Museum in Berlin verfügt über die umfangreichste öffentliche Stumpp-Sammlung, der Deutsche Bundestag eine Sammlung von 300 Porträts von Köpfen deutscher Politiker der Weimarer Republik. Im Emil Stumpp-Archiv in Gelnhausen befinden sich neben tausend Originalen auch Tagebücher und Briefe. Stumpp hat einige spätere NS-Opfer porträtiert, u.a. Rudolf Breitscheid, Walter Hasenclever. Carl von Ossietzky zeichnet er im Tegeler Gefängnis 1932.



Lit.: Detlef Brennecke. Emil Stumpp. Berlin 1988. Emil Stumpp. Pressezeichnungen. Essen 1996

Emil Stumpp. Selbstporträt, 1940. Lithografie
37,5 x 32,5 cm. Slg. Gerd Gruber

Sugar, Andor

Budapest 1903 – Sarvar 1944 / KZ Buchenwald 1945

Ausbildung an der Freien Schule von Artur Podolini- Volkmann. Zusammen mit seinem Schwager Istvan Desi-Huber arbeitet er in Italien als Silberschmied. Nach seiner Rückkehr wird er Mitglied der Gesellschaft Sozialistischer Künstler.

Lit: Zwischen Bedrängnis und Widerstand, S. 287, 380-81



Andor Sugar. Pihenő / Ausruhend. 1939
Belvedere Galéria